

Tenorth, Heinz-Elmar

**Benjamin Ortmeier: Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen. Weinheim und Basel: Beltz 2009, 606 S. [Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 56 (2010) 4, S. 632-638*



**Quellenangabe/ Reference:**

Tenorth, Heinz-Elmar: Benjamin Ortmeier: Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen. Weinheim und Basel: Beltz 2009, 606 S. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 56 (2010) 4, S. 632-638 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-73007 - DOI: 10.25656/01:7300

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-73007>

<https://doi.org/10.25656/01:7300>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

**Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.  
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.  
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

## Inhaltsverzeichnis

### *Beiträge: Finnland/Kompetenzentwicklung/Wissenschaftliche Schulen*

*Florian Waldow*

Der Traum vom „skandinavisch schlau Werden“ – Drei Thesen zur Rolle  
Finnlands als Projektionsfläche in der gegenwärtigen Bildungsdebatte ..... 497

*Risto Rinne/Tero Järvinen*

The ‘losers’ in education, work and life chances – the case of Finland ..... 512

*Heinz Reinders*

Lernprozesse durch Service Learning an Universitäten ..... 531

*Robin Stark/Petra Herzmann/Ulrike-Marie Krause*

Effekte integrierter Lernumgebungen – Vergleich problembasierter und  
instruktionsorientierter Seminarkonzeptionen in der Lehrerbildung ..... 548

*Peter Kauder*

Wissenschaftliche Schulen in der Erziehungswissenschaft – Exemplarische  
und explorative Annäherungen an ein kaum erforschtes Thema ..... 564

*Martin Rothland*

Soziale Kompetenz: angehende Lehrkräfte, Ärzte und Juristen im Vergleich.  
Empirische Befunde zur Kompetenzausprägung und Kompetenzentwicklung  
im Rahmen des Studiums ..... 582

*Stefan Weyers/Nils Köbel*

Folterverbot oder „Rettungsfolter“? Urteile Jugendlicher über Moral,  
Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit angesichts eines realen  
moralischen Dilemmas ..... 604

## *Besprechungen*

*Michael Geiss*

David F. Labaree: Education, Markets and the Public Good.

The Selected Works ..... 627

*Rebekka Horlacher*

Sascha Koch/Michael Schemman (Hrsg.): Neo-Institutionalismus in der  
Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien .....

629

*Heinz-Elmar Tenorth*

Benjamin Ortmeier: Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den  
Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit:

Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen ..... 632

## *Dokumentation*

Pädagogische Neuerscheinungen ..... 639

Impressum ..... U3

Diese Einschätzung kann durchaus auch als Motto der ganzen Publikation gelesen werden und der vorliegende Sammelband kann für die Verbreitung des Neo-Institutionalismus auch in der Erziehungswissenschaft demnach nur hilfreich sein. Dazu dienen die durchdachte Konzeption des Bandes, der mit dem Abdruck von Quellentexten, empirischen und theoretischen Studien, sowie mit der Darbietung von kontextualisierenden und weiterführenden Beiträgen das Potenzial des Neo-Institutionalismus umfassend dokumentiert. Schade ist hingegen, dass der hohe inhaltliche Standard keine Entsprechung auf der formalen Ebene gefunden hat. Während die Druckfehler noch hätten verschmerzt werden können, sind die manchmal doch sehr holprigen und umständlichen Übersetzungen der Quellentexte wirklich schmerzhaft. Dass das englische Original manchmal als besser verständlich erscheint als die deutsche Übersetzung ist das eine, das andere ist, dass ein unsorgfältiges Schlusslektorat dazu geführt hat, dass grammatikalisch unkorrekte Sätze stehen geblieben sind. Der Publikation ist aber eine weite Verbreitung zu wünschen und es wird interessant sein zu sehen, ob der Neo-Institutionalismus all diese Ansprüche an Fruchtbarkeit für Forschungsfragen einlösen kann, die dieser Sammelband postuliert.

Dr. Rebekka Horlacher  
Universität Zürich  
Institut für Erziehungswissenschaft  
Freiestrasse 36  
CH-8032 Zürich  
E-Mail: rhorlach@ife.uzh.ch

**Benjamin Ortmeyer: Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen.** Weinheim und Basel: Beltz 2009, 606 S., EUR 68,00 (ISBN 978-3-407-85798-9).

Die deutsche Erziehungswissenschaft hat sich nach bis heute wichtigen, älteren Vorarbeiten

spätestens seit 1984, u.a. nach dem missglückten Versuch auf dem Kieler Kongress der DGfE, Theodor Wilhelm zum Ehrenmitglied zu machen, mit ihrer Geschichte im Nationalsozialismus intensiv auseinandergesetzt. Irgendwie überrascht es deshalb zunächst, dass Benjamin Ortmeyer sich den historischen Hauptakteuren der Disziplin und den zentralen Gestalten der bisherigen Kritik und Analyse – Spranger, Nohl und Weniger aus dem geisteswissenschaftlichen Lager, dazu den ja ebenfalls viel diskutierten Peter Petersen – mit einem so voluminösen Opus erneut widmet, zugleich insinuiierend, dass er ein vernachlässigtes Thema aufnimmt (er „schließt die Lücke in der Geschichte zwischen 1933 und 1945“ kündigte der Verlag die Buchpräsentation an) und mit der schon auf dem Umschlag präsentierten These, dass offenbar trotz aller Forschung über seine Akteure deren „Verharmlosung des NS-Regimes nach 1945 ... bis heute in Erziehungswissenschaft und Pädagogik“ nachwirkt.

Was hat Ortmeyer neu zu bieten? Im Wesentlichen, man muss das so nüchtern sagen, besteht Ortmeyers eigene Leistung zunächst in der bibliographischen Erschließung und paraphrasierend-knappen Interpretation des gedruckten Schrifttums, das seine Autoren zwischen 1933 und 1945 publiziert haben. Veröffentlicht – in reprographischen Nachdrucken, mit Einleitungen, die den jetzt vorgestellten Interpretationen sehr ähneln – sind diese Texte an anderer Stelle, in vier Dokumentationsbänden mit mehr als 3.000 Seiten, die 2007/08 Instituten und Bibliotheken angeboten wurden, aber nicht im Buchhandel zugänglich sind. Die Interpretation dieser Texte ist in der jetzt vorliegenden Arbeit eingerahmt durch zwei vorangehende Teile: eine Einleitung (S. 8–29) und einen Teil A (S. 30–166), in dem die „Problematik der vier Erziehungswissenschaftler“ diskutiert wird, und zwar, nach dem Stand der Forschung (S. 30–90), im Blick auf „Theoretische Grundpositionen und Hauptwerke“ (S. 91–136) und im Verweis auf „Zeitgenössische Kritik“ vor 1933 (III., S. 137–141). In Teil B. folgt nach der Interpretation der Texte von 1933 bis 1945 erneut eine sehr knappe Paraphrase zeitgenössischer Kritik nach 1933. Dann gibt es ein Kap. III. „Zur in-

neren Logik der in der NS-Zeit vertretenen Positionen“ (S. 323–375), das systematische Ansprüche erhebt, schließlich einen „Teil C: Die Stellungnahmen der vier Erziehungswissenschaftler zur NS-Zeit nach 1945“ (S. 376–443), untergliedert in ein allgemeines Kapitel zu „Entnazifizierung und Reeducation“ und ein Kapitel zu Pädagogen und ihren „Positionen zum NS-System nach 1945“. Im „Fazit: Mythos und Pathos“ (S. 444–448) findet sich das Ergebnis, das der Autor seiner Arbeit zuschreibt. Dann folgt (S. 449–606) das Quellen- und Literaturverzeichnis.

Wie kann man diesen Band vor dem Hintergrund dieses Material diskutieren? Ich habe im Folgenden nicht vor, mich nach Kriterien der Bibliothekare zu verhalten und die Erschließungs- und Kopierleistung zu würdigen (dann würde ich nach dem Dank für die ersparte Kopierarbeit, für die Textvergleiche und die Inhaltsverzeichnisse ein Register und hier und da Archivnachweise etc. vermissen), mich interessiert der Forschungskontext. Dann muss ich allerdings zuerst festhalten, dass Ortmeyer vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes mit seinen Editionen und Quellen nicht wesentlich überrascht. Die unbestrittene Nähe von Spranger, Nohl, Weniger und Petersen zu zentralen Elementen des konservativen Diskurses und zur Aspekten der NS-Ideologie wird von ihm bestätigt, die Veröffentlichungen nach 1933 belegen neben dem bekannten Elend auch noch einmal die bekannten erziehungstheoretischen und politisch-pädagogischen Unterschiede zwischen diesen vier Erziehungswissenschaftlern und auch die unterschiedliche Strategie des politischen Umgangs mit dem nationalsozialistischen Staat (ohne dass Ortmeyer auf die systematische Analyse solcher Differenzen viel Wert legt). Die Bestätigung bekannter Befunde schließt deshalb auch die Zustimmung zu der generellen These ein, dass sich einige zentrale Vertreter der bürgerlichen deutschen Erziehungswissenschaft in der Zeit seit 1933 und bis 1945 eher als Mitläufer denn als widerständig gegen den NS erwiesen haben.

Ortmeyer würde diese These sicherlich schärfer formulieren, die Nähe zum NS enger sehen und stärker betonen und solches Verhalten auch moralisch qualifizieren – wie er das ja

auch tut. So wenig man moralische Urteile aber auch abwehren kann, disziplinhistorisch und jenseits der Quellenpräsentation sind seine Interpretationen ein Problem; denn sie bleiben unverkennbar hinter der Forschung zurück, ja z.T. missachten sie sogar seine eigenen Quellen, und vor diesem Hintergrund will ich argumentieren, schon weil scharfe moralische Urteile klarer Fundamente bedürfen.

Dann gilt generell: Soweit er die Forschung diskutiert, ist der Ertrag wenig überzeugend. Das zeigt sich schon in den umfangreichen Passagen, in denen Ortmeyer die Forschungslage für die vier Pädagogen vorstellt. Bibliographisch durchaus ansehnlich, ist seine eigene Diskussion im sachlichen Ertrag sehr bescheiden, ja enttäuschend. In der Regel kommt seine Präsentation der Forschung über knappe Inhaltsangaben nicht hinaus. Wenn er den Ertrag von Studien kritisch resümiert, dann geschieht das meist kaum angemessen, wenn er meint, Neues zur Forschung beizutragen, wird man ihm kaum zustimmen, wenn er sich auf Nachbardisziplinen bezieht, geschieht das zu selektiv. Für Petersen z.B. würde ich dringend empfehlen, die Arbeiten von Torsten Schwan und auch die Untersuchung von Döpp, die Ortmeyer zunächst lobt, dann wegen der Naivitäts-Zuschreibung an Petersens politisches Verhalten kritisiert, besser selbst zu lesen; Ortmeyer verkürzt die Argumentation dieser jüngeren und wichtigen Arbeiten. Das gilt auch für seine Diskussion der Forschungen zu Herman Nohl, für die man besser neben Hasko Zimmer die Arbeit von Michael Gran authentisch und nicht nur im Referat heranziehen sollte; für das Kontinuitätsargument und Nohls sozialpädagogische Schriften vor und nach 1933 empfiehlt sich Nohl selbst und für die gravierenden Differenzen innerhalb des Nohl/Weniger-Lagers bleibt Klafki/Brockmanns Studie von 2002 unentbehrlich, auch wenn Ortmeyer ihr nichts abgewinnen kann. Auch die Spranger-Forschung wird wenig von Ortmeyer lernen, denn Neues hat er nicht zu bieten, ja bei der Interpretation von Sprangers Verhalten 1933 im Kontext seines Rücktrittsgesuchs vergisst er (S. 171ff.) die Erträge der Forschung, die er vorne resümiert hat und wiederholt alte längst überwundene Lesarten.

Dann sind Lücken vor dem Hintergrund der Forschung unverkennbar. Seine Untersuchung berücksichtigt – im Blick auf die Personen – so gut wie gar nicht die vorliegenden Arbeiten über die Schüler, die sich um die hier diskutierten Erziehungstheoretiker versammelt haben – dann hätten sich aber Differenzenerfahrungen ergeben, die in politischer und theoriegeschichtlicher Hinsicht eindeutig von Bedeutung sind, z.B. bei Nohl oder bei Petersen. In disziplingeschichtlicher Perspektive muss man aber vor allem festhalten, dass Ortmeier auf eigene Archivstudien bewusst verzichtet und insofern die Arbeit seiner Protagonisten und ihre politische und pädagogische Rolle nach 1933 nur aus den gedruckten Quellen kennt bzw. aus den Archiven, wenn und soweit er die vorliegende Forschung nutzen kann, wie z.B. bei Nohls Vorlesung. Diese Reduktion auf gedruckte Texte ist heute auch ideengeschichtlich kein übliches oder anerkanntes Verfahren mehr. Für ihn scheint es aber anscheinend schon hinreichend gerechtfertigt durch ein Zitat Walter Benjamins über die Funktion von Bibliographien und durch ein Zitat des Theologen Helmut Thielicke, in dem Ortmeier „die einzig sachgemäße Frage“ formuliert sieht, um einen Wissenschaftler und seine Taten zu beurteilen: „was hast du gesagt und was hast du publiziert?“ (S. 167), so Thielicke, und Ortmeier stimmt zu: „Die entscheidende Handlung der damaligen Professoren war das, was sie publiziert haben“ (S. 168).

Theoriegeschichtlich leuchtet mir das ein; denn Wissenschaft und Erkenntnis sind zuerst abgelöst von den biographischen Kontexten ihrer Urheber zu beurteilen, höchst problematisch erscheint mit diese methodische Ausgangsprämisse aber im Blick auf die – ebenfalls bedeutsame disziplingeschichtliche – Erwartung, die Micha Brumlik im Vorwort zu den Dokumentationsbänden und für die „in Zukunft“ erwartbaren Debatten – jenseits von „objektivistischer Abwiegung“ und „unhistorischer Verkennung“ – formuliert und die Ortmeier ohne Zweifel auch für seine Monographie beansprucht: „Von dieser Edition ist endlich eine Antwort auf die für das Fach entscheidende Frage zu erwarten, ob die Altvorderen ihres Faches einer Dialektik seiner Grundbegriffe erlegen sind oder ob sie wis-

sentlich und botmäßig eine ihnen sehr wohlbekannte human-emanzipatorische Tradition verraten haben.“ Bei der Verengung auf publiziertes Material halte ich eine solche Frage schon deswegen für kaum beantwortbar, als die Zuschreibung „wissentlich und botmäßig“ genau so wie die Unterstellung, eine Tradition „verraten“ zu haben, sich kaum publizierten Texten entnehmen lässt. Das sind „Handlungen“ und Intentionen, die eigene Beweisführungen verlangen – und es verwundert deshalb nicht, dass Ortmeier immer wieder und gegen seine eigene methodische Maxime auch nicht publiziertes Material benutzt, das andere Autoren in Archiven erschlossen und analysiert oder aus genuiner Quellenforschung ediert haben, wie z.B. den Briefwechsel Spranger-Hadlich oder Nohls Vorlesung.

Gleichwie und unabhängig davon, wie man das Quellenproblem generell beurteilt, die zentrale Frage ist natürlich: Löst Ortmeier so hohe Ansprüche ein? Seine einleitenden Bemerkungen ist zu entnehmen, dass er die Analyse der Texte („Logik“) mit expliziten Werturteilen („Ethos“) verbinden will, also jenseits einer nur aus der Beobachterperspektive geschriebenen Analyse, die Brumlik wohl für „objektivistische Abwiegung“ halten würde und Ortmeier bewusst abwehrt. Im Blick auf die methodische Anlage seiner Untersuchung führt er seine Argumentation tatsächlich im Wesentlichen aus Texten: (i) diachron und für das Kontinuitätsproblem, in dem er die als „Grundschriften“ bezeichneten Texte der Autoren aus der Zeit bis 1933 mit den Publikationen nach 1933 und nach 1945 vergleicht; (ii) synchron, indem er vor allem die Texte nach 1933 in ihrer Relation zu und Übereinstimmung mit zentralen Elementen der NS-Ideologie untersucht und von da aus die „innere Logik der in der NS-Zeit vertretenen Positionen“ herausarbeiten will; dann, und um den Vorwurf unhistorischen Vorgehens abzuwehren, indem er schließlich doch den Kontext in mehrfacher Hinsicht einführt: (iii) im Verweis auf zeitgenössische Theorie-Kritik; (iv) in der Aufnahme von sozialgeschichtlichen Arbeiten, v.a. von Fritz Ringer und Fritz Fischer, schließlich (v) im Vergleich mit der Denkform der Geisteswissenschaften am Beispiel von Theodor Litt.

Prüft man den Ertrag dieser Arbeitsschritte, dann kann man sich auf die ideengeschichtlichen Passagen konzentrieren, denn seine Kontextuierungen sind nicht nur sehr kurz, sie sind erkennbar auch quellenkritisch wenig reflektiert. Für die Kritik vor 1933 werden allein Siegfried Bernfelds Kritik an Sprangers „Psychologie des Jugendalters“ und Hans Weils „Entstehung des deutschen Bildungsprinzips“ von 1930 aufgenommen, auch gestützt auf Weils Vorwort zur 2. Auflage von 1967 – ohne dass sich mir entschlüsselt hätte, auch nicht in der Zusammenfassung (S. 141), wie man z.B. Weils Bemerkungen als Kritik an Spranger oder an Nohl, einen der Kooperationspartner in Weils Doktorarbeit, lesen kann oder als Indiz für die Absage an „emanzipatorische“ Traditionen oder zur Begründung der Mythos-These z.B. für Sprangers Hermeneutik. Die zeitgenössische Kritik nach 1933, als Kritik des deutschen „Zeitgeistes“ eingeführt, überzeugt noch weniger. Seine Verweise auf Texte von Fritz Helling, Ludwig Marcuse, Isaac L. Kandel, Albert Schreier, Paul Oestreich und Thomas Mann (S. 316–322) sind in der Auswahl nicht begründet, in der gebotenen Paraphrase kaum als eigenständige Forschungsleistung diskutierbar, in der Analyse der Einzeltexte eigenartig kontextfrei und in der wertenden Aufnahme erkennbar problematisch.

Der Rückgriff auf sozialgeschichtliche Analyse ist auch nicht viel ertragreicher. Ortmeier sucht z.B. zu belegen, dass es sich bei den von Fritz Ringer in seiner „Mandarin“-Studie als „Orthodoxe“ bezeichneten Professoren, denen Ringer u.a. Spranger zurechnet (während Nohl, Weniger oder Petersen bei Ringer überhaupt nicht vorkommen), um die Gruppe der „bereitwilligen Kollaborateure“ mit dem NS handelt, aber Ringer rechnet an der Stelle des Zitats Spranger nicht zu dieser Gruppe. Die sozialgeschichtliche Zuordnung, die Ortmeier unter Berufung auf Fritz Fischer mit der These von den „Zwei Säulen: das Bündnis der deutschnationalen Eliten mit den NS-Eliten“ vorträgt (S. 147f.), erzeugt das Problem, das die Forschung mit der Rolle der deutschen Konservativen hatte, deren Nähe zum NS ebenso unverkennbar war wie Distanz und z.T. sogar Widerstand. Das „Bündnis der

Eliten“ reicht deshalb heute als Argument nicht mehr aus. Für den theoriegeschichtlichen Kontext wird die – kontrastierend an Litt erläuterte – These eingeführt, „dass es keine theoretisch-logische oder soziologische Zwangsläufigkeit gab, die Spranger, Nohl, Weniger oder Petersen keine Wahl gelassen hätte“ für ihr Verhalten. Aber wer hätte das je behauptet, außer dem von Ortmeier als Beleg genutzten Karl-Heinz Günther, der das 1988 in der DDR-„Geschichte der Erziehung“ getan hat? Autoren, die eine Unterscheidung biographisch-individuell und theoretisch-kontextuell bestimmter Argumentformen empfohlen haben, haben weder solche Zwangsläufigkeit suggeriert noch in der Forderung der Kontextualisierung – „Zeitgeist“ war dabei übrigens nie ein starkes Argument – „den scheinbar verstehenden, aber in Wirklichkeit entschuldigenden ‚Das war damals eben so‘“-Argumenten (S. 28) Vorschub geleistet. Heute noch gegenüber den aktuellen Forschungen wegen solcher Kontextualisierung den Vorwurf der ‚Entschuldigung‘ oder ‚Verharmlosung‘ zu wiederholen, belegt nur, dass Ortmeier auf eine frühe, jetzt aber unergiebig Phase der Auseinandersetzung zurückgeht.

Bleiben die Analysen der Texte, und zwar der „Grundschriften“ und der nach 1933 publizierten Abhandlungen. Ortmeier wählt für seine vier Autoren erkennbar zentrale Texte aus, lässt aber auch deutliche Lücken. Für Spranger werden z.B. nicht die Begründungen einer Philosophischen Pädagogik oder die schulhistorischen und insofern eminent politischen Arbeiten oder die Schriften zur Methode der geisteswissenschaftlichen Pädagogik herangezogen; Nohl hat weniger publiziert, so dass mit der „Pädagogischen Bewegung“, mit „Charakter und Schicksal“ und mit „Pädagogik aus 30 Jahren“ tatsächlich die wesentlichen Schriften erfasst sind; die Interpretation engt aber die Debatte sehr stark ein, blendet z.B. so gut wie ganz das zentrale „Autonomie“-Thema aus, bleibt ohne Verständnis für Nohls „polare“ Denkweise, die als „sowohl-als-auch“-Argument trivialisiert wird, und auch für die Diskussion zum „pädagogischen Verhältnis“ oder für Nohls Analyse der „Deutschen Bewegung“, damit blind gegenüber zentralen Theoriestücken. Weniger ist u.a. mit der

Dissertation und den Arbeiten zum Geschichtsunterricht präsent, wobei Ortmeier von Beginn an der militärtheoretische Hintergrund bei Weniger zum Problem wird, unentschieden zwischen der Anerkennung der Tatsache, dass militärtheoretische Schriften auch international einen erschreckenden Duktus zeigen, und der Kritik eines spezifisch deutschen Militarismus, den er Weniger zuschreibt. Petersen schließlich kommt mit dem Jena-Plan, der „Führungslehre“, der „Pädagogik der Gegenwart“ (1937) und der Allgemeinen Erziehungswissenschaft vor – aber man kann nicht erkennen, nicht einmal im Literaturverzeichnis, dass Ortmeier die grundlagentheoretische Auseinandersetzung mit Petersen angemessen aufnimmt. Insgesamt ist deshalb das Referenzmaterial für die komparative Analyse der Texte nach 1933 nicht hinreichend präsent, jedenfalls nicht so, dass Kontinuitätsanalysen, das „Kernstück“ der Studie (S. 28), systematisch klare Bezugspunkte hätten.

Man merkt das fehlende systematische Fundament, wenn Ortmeier die „innere Logik“ der nach 1933 publizierten Texte herausarbeiten will. Er sieht das methodische Problem, dass bloß semantische Übereinstimmung, z.B. im „Jargon“, zur Beweisführung allein nicht taugt, er sucht deshalb – für die politischen Themen – die „positiv wertende Darstellung“ (S. 323) von Themen, die als ns-typisch gelten und die „Haltung ... zum NS-Staat“ belegen und will damit – also nur an Texten – zugleich die „direkte, aktive Unterstützung von politischen Aktivitäten des NS-Staates“ belegen. Davon zu unterscheiden seien „die theoretischen Äußerungen“ (S. 323). „Begriffe“ gehören dazu, die eine längere Tradition haben – „Volk“ oder „Rasse“ z.B., die „nicht typisch nazistisch, wenn auch in der Regel nicht aufklärerisch“ seien –, die aber „in der NS-Zeit nicht aus dem Kontext der gesellschaftlichen (verbrecherischen) Realität gelöst werden [können]“. Ihre Funktion und Bedeutung, so unterstellt er aber, „lässt sich im Einzelnen nicht immer am Text belegen, besonders, wenn bewusst übergeschichtlich formuliert wird“ (S. 323) – so dass Einzelanalysen notwendig seien.

Material orientiert er sich dann an den bekannten „Vordenkern“ des NS, wie sie von

Lagarde bis Langbehn bei Fritz Stern unter dem Sigel des „Kulturpessimismus“ analysiert wurden; er bemüht sich, die „Differenz von Konservativ“ und „Reaktionär“ einzuführen und die Semantik von 1914 einzubinden – und formuliert als Kritik, dass diese Autoren auch bei Spranger, Nohl etc. zitiert werden – aber: so what? Auch seine Kritik an der „Politik aus dem Glauben“, den er bei seinen Erziehungstheoretikern in unterschiedlichen Varianten vertreten sieht und den er als „Appell an das Irrationale“ deutet, erlaubt nicht seine Schlussfolgerungen, z.B. dass hier – jetzt bei Spranger – „politische Führung bedenkenlos legitimiert“ wird (S. 342); denn selbst der Spranger des „März 1933“ propagiert christliche Bindung als Restriktion der Führung. Auch die Kritik an Petersens religiöser Stilisierung der Lehrerrolle ist ohne Kenntnis der einschlägigen Semantik vorgetragen, wie sie von Diesterweg bis Heydorn den Lehrer immer neu als Erlöser stilisiert – ohne dass man damit Nazis gefunden hätte. In den folgenden Kapiteln wird seine Beweisführung noch ärgerlicher. Einerseits, kein Zweifel, dass sich Elemente des „völkischen Nationalismus“, von „Zucht und Gemeinschaft, Befehl und Gehorsam“, „Biologismus und Rassismus, Eugenik und Aufzucht“ sowie des „Antisemitismus“ bei den genannten Autoren finden, nicht zu verkennen ist auch, dass Ortmeier nicht generell den Schluss zieht, dass die Vertretung solcher Positionen schon den Schluss auf Zugehörigkeit zu und Identifikation mit dem Nationalsozialismus erlaubt, dennoch attribuiert er semantisch und moralisch nicht nur in der Zusammenfassung so, als gäbe es weder die methodische Reserve noch die widerstreitenden Zitate noch Differenzen. Im Kern verfälschend und vollends irreführend ist die Argumentation beim Thema Biologismus, Rassismus, Eugenik. Nicht nur, dass Ortmeier hier wie schon früher (vgl. S. 13) „Eugenik/Euthanasie“ gleichsetzt, obwohl er an anderer Stelle nicht nur die Differenz einräumt, sondern auch die internationale Verbreitung der Eugenik-Gesetzgebung bis nach 1960, in der Zusammenfassung behauptet er dennoch, die Theoretiker „haben . die Euthanasie-Gesetzgebung des NS-Staates unterstützt“ (S. 375) und er ignoriert in den Wertungen sogar seine eige-



nen Befunde, z.B. dass alle vier „eine alleinige Determination der Menschen durch die Rasse ... klar ablehnten“ (S. 360), dass Nohl explizit sich gegen Euthanasie geäußert hat und Spranger die „Rassenmythologie“ des NS scharf kritisierte. Im Kapitel über den Antisemitismus stellt er zunächst deutlich klar, dass alle vier nicht „das eliminatorische Element“ des Antisemitismus vertreten hätten – also offenbar jenseits der von Goldhagen (in durchaus problematischen Thesen) unterstellten spezifisch-deutschen bzw. NS-Tradition waren –, aber seine kritische moralische Wertung bleibt erhalten, weil er jetzt als den wahren Kern der Stützung eines verbrecherischen Systems einen „Gleichgültigkeits-Antisemitismus“ (S. 373) der Deutschen während der NS-Zeit identifiziert.

Theoretisch und systematisierend: Die „innere Logik“, dass hier NS-Positionen vertreten wurden, ist in sich nicht schlüssig aufgewiesen, im Details sogar bewusst irreführend und verfälschend eingeführt, die behauptete „aktive, direkte Unterstützung“ lässt sich, erwartungsgemäß, den Texten allein nicht abgewinnen, weshalb Ortmeier hier dann doch zu Briefen und anderen nicht-publizierten Materialien greift, um Intentionen zu belegen (ohne dass seine Beweisführung damit besser wird). Seine abschließende These, dass Unterstützung darin zu sehen sei, dass z.B. durch alle vier „wenn auch floskelhaft mit der Autorität der eigenen Person und des dahinter stehenden Werkes das NS-Regime in der Öffentlichkeit für alle sichtbar unterstützt wurde“ (S. 373), schon weil „Kernpunkte der NS-Ideologie und NS-Politik“ dabei aufgenommen wurden, ist nicht fundiert; denn Ortmeier belegt in zu vielen Details selbst, dass diese Behauptung nicht trifft, jedenfalls nicht als „innere Logik“ und für alle vier in gleicher Weise. Selbstverständlich, man kann das politische Verhalten der vier moralisch disqualifizieren, die Logik der Texte stützt dieses Verdikt nicht in gleicher Weise.

Seine Argumentation ist auch für die Texte nach 1945 nicht besser. Ungeachtet der Tatsache, dass er selbst Belege präsentiert, in denen Spranger, Nohl und Weniger ihre Schuld und die der Deutschen eindeutig einräumen, suggeriert Ortmeier, dass sich diese Analysen von

den apologetischen Pamphleten von Baeumler und Krieck nach 1945 kaum unterscheiden, obwohl er auch hier zunächst einräumt, dass es „durchaus Unterschiede“ gegeben habe. Man kann, das gilt auch hier, „wertend“ für Spranger, Nohl und Weniger, andere Formen des Rückblicks erwarten, vielleicht sogar Schonungslosigkeit sich selbst gegenüber, zunächst muss man analytisch konzedieren, in wie starkem Maße sie sich der Vergangenheit gestellt haben, überraschend stark vor allem dann, wenn für die meisten Akademiker nach 1945 – denkt man an die These von Herrmann Lübke – Schweigen die Form der Verarbeitung war.

Wird wenigstens die duale Figur der zweifachen Leitbegriffe angemessen eingeführt und diskutiert? Die dual konfrontierten Paare von „Mythos und Pathos“ vs. „Logos und Ethos“ spielen in der Interpretation der Schriften nur eine geringe Rolle; auch die Berufung auf Heydorns Texte (S. 15) trägt wenig dazu bei, schon weil sie dessen eigenes fundierendes Pathos nicht sieht, belastet ihn allenfalls mit der These, dass jede andere wissenschaftliche Argumentation als die Heydorns und seiner eigenen „Mythos“ sei. Aber das wird man z.B. einem von den Nazis verfolgten Empiristen wie Carnap oder Naurath kaum nachsagen können und man wird damit auch die Differenz von Verhalten und Argumentation nicht einebnen können, zu schweigen, dass Heydorn die Akteure, die Ortmeier diskutiert, durchaus von Nazis unterscheiden konnte, so wie Fritz Ringer Modernisten und Orthodoxe, ohne letztere insgesamt zu Nazis zu machen.

Ortmeier muss selbst einräumen, dass es nicht nur eine Differenz innerhalb des bürgerlichen oder geisteswissenschaftlichen Lagers gab (dem Petersen nicht zugehört), er muss auch einräumen, dass es „die direkt an der NSDAP orientierten Kollegen mit wesentlich aggressiveren Stellungnahmen gab“, er räumt sogar für seine Protagonisten einen „Bruch mit ihrer eigenen Argumentationslinie“ (S. 446) ein, kann also keineswegs Kontinuität feststellen. Die Identität der pädagogischen Semantik mit zentralen NS-Ideologemen suggeriert er zwar, aber die scheinbar ungebrochene „Übereinstimmung“ wird durch irreführende Interpretationen eher erschlichen als aufgewiesen. Seine Beweisführung im Blick auf die NS-

Ideologie ist brüchig und „Unterstützung“, gar ohne Vorbehalt, weist er für Spranger oder Nohl in den Schriften nach 1933 nicht nach: „Alle vier begrüßten ... begeistert das NS-Regime und stellten ihre Konzeptionen in seinen Dienst.“ (S. 6) – das wird man nur sagen, wenn man die Reserven gegen die Machtergreifung und die Selbstkritik der eigenen Positionen angesichts des NS, die sich seit 1933 nicht übersehen lassen, ebenso ignoriert wie die Frage, ob die vier gleichermaßen „ihre Konzeptionen in den Dienst“ des NS gestellt haben. Wo ist dann aber der „Verrat“, gar „wissentlich und botmäßig“?

Ortmeyer beantwortet diese Frage nicht, denn seine eigene Position hat bei all den enttäuschenden Ergebnissen eine andere durchgängige Struktur. Er kommentiert die Forschung wie die Akteure zwar unter der eingangs gestellten methodischen Prämisse: „die Spanne zwischen wissenschaftlicher Logik und normativer Ethik ... analytisch zu trennen und dennoch zu verbinden, die Notwendigkeit, weder auf klare wissenschaftliche Methodologie noch auf die Perspektive von ausdrücklich als solchen gekennzeichneten Werturteilen zu verzichten, charakterisiert die nachfolgende Studie“ (S. 8). Aber es ist die Frage der ethischen Qualifizierung des Verhaltens in der Biografie, die im Wesentlichen den Zusammenhang herstellt. Man findet einen Autor, der im Irrealis formuliert und die Erziehungstheoretiker danach misst, ob sie die „Aufgaben im erziehungswissenschaftlichen Bereich nach 1945“ und vorher wahrnehmen, von denen Ortmeyer weiss, dass sie „angestanden hätten“ (S. 28), und einen Autor, der weiß, dass theoretisch wie ethisch verwerflich war, was auch

nur semantisch sich dem vermeintlich eindeutigen Komplex der NS-Ideologie zurechnen lässt. So kann man verfahren, man kann auch verstehen, dass so verfahren wird, denn der pädagogische Duktus einer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ist selbstverständlich notwendig und legitim. Historiographisch produktiv ist eine solche Argumentation nicht, sondern sie präsentiert im Kern allein eine nachgehende pädagogische Aufgabenkonstruktion.

Sind deshalb die „Altvorderen“ des Faches rehabilitiert? Im Gegenteil, von Brumliks Optionen hat sich die erste, wenn auch z.T. *contre coeur*, bestätigt, dass die bürgerlichen Vordenker der Erziehung im frühen 20. Jahrhundert der „Dialektik ihrer Grundbegriffe“ erlegen sind, gefangen also in der eigenen Tradition, die sie politisch verführbar und analytisch schwach gemacht hat. Aber wer die Dialektik der Grundbegriffe allein vor dem Hintergrund ihrer politischen Nutzung seit 1933 sieht, der kann sie nicht hinreichend kritisieren. Disziplingeschichtlich stehen deshalb die Analysen immer noch aus, in denen neben der Verführbarkeit pädagogischer Semantik angesichts der Erziehungsambitionen von Diktaturen auch die deutsche Variante pädagogischer Kontrollphantasien angemessen identifiziert und kritisiert werden.

Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Erziehungswissenschaften  
Unter den Linden 6  
D-10099 Berlin  
E-Mail: [tenorth@hu-berlin.de](mailto:tenorth@hu-berlin.de)